

Chaschbi Gander

Ein Star der Volksmusik mit Isenthaler-Wurzeln

Mutter Rösli Infanger (1904-...) aus Isenthal ist die Schwester von
Heizer Sepp, Regini Gisler-Infanger Egg, ...

Chaschbi hat einen wesentlichen Teil seiner Kindheit
im Isenthal, das er als seine zweite Heimat
wahrnahm, verbracht bei

> Grosseltern Ferdinand und Anna Infanger-Kempf
wohnten im Haus neben Tourist

> Onkel Karl Infanger im Tourist

> Schipf Sepp und Fridel (Schipf, Wätzlig, Oberalp)

> 1940 Albin Jauch (Färnigä Bini) Bergli
im Klosterberg musiziert er
und lernt von Klosterberg-Theres das Tanzen

Chaschbis Erzählung aus seinem Leben machen die erste Hälfte des
20. Jahrhunderts in Emmeten, Beckenried und Isenthal lebendig und
sind ein Zeugnis des einfachen und doch glücklichen Lebens.

Vielen Dank Chaschbi für die Erlaubnis, Teile aus deinem Buch in
dieser Website zu präsentieren.

Hanspeter Eggenberger

Chaschbi Gander

Volksmusikant, Präsentator und Mensch



ZUM INHALT

In der Schweiz gibt es glücklicherweise zahlreiche erfolgreiche Volksmusikanten. Während die einen ausschliesslich in Fachkreisen und in ihrer Wohnregion bekannt wurden, sind andere auch national zu Publikumslieblingen geworden, zu welchen Kaspar «Chaschbi» Gander zweifelsohne auch gehört. Chaschbi Ganders Karriere stützt sich auf drei Tätigkeiten ab. Zum einen ist er ein beherzter Volksmusikant, der als Komponist der Ländlermusikszene einige Hits wie der «Gluck-gluck-Schottisch» oder den Ländler «Beggrieder Älplerchilbi» und noch einige mehr geschenkt hat. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man weiss, dass er lediglich 25 Melodien selber erdacht hat. Bekannt wurde er aber auch als Jodler im Jodelduo «Barmettler-Gander», dessen Interpretation des «Guggerzytli» oder «Bättzytglöggli» und «Mis Müeti» noch heute in Wunschkonzerten zu Tränen rührt. Schliesslich wurde er auch ein weit herum beliebter Präsentator von volkstümlichen Anlässen jeglicher Art. So hat er auf 12 Folklore-Kreuzfahrten durch das Programm geführt und vielen Ländlermusikanten-Treffen während ebenso vielen Jahren mit seinem sympathischen Nidwaldner Dialekt zusätzlichen Gehalt verliehen.

Dieses Buch beschreibt Chaschbi Ganders Leben von der Kindheit bis ins Seniorenalter. Es beleuchtet aber nicht nur die musikalische Karriere, sondern bietet auf feinfühlig Art und Weise auch Einblick auf die weniger bekannten persönlichen Seiten des Familienvaters aus Beckenried. Viele Farbbilder illustrieren den leicht bekömmlichen Text, und manche Erzählung und auch Lieblingstwitze aus der Feder von Chaschbi Gander ergänzen das Werk.

DER AUTOR

Bereits in der Kindheit hat Hanspeter Eggenberger zusammen mit seinem Vater Schweizer Volksmusik gespielt. Nach seiner Schulzeit, die er im Engadin und im Kanton Schaffhausen erlebte, liess er sich zum diplomierten Akkordeonlehrer ausbilden. Anschliessend trat er seine erste Arbeitsstelle in Thun an, wo er seiner Leidenschaft, der Ländlermusik, viel näher war. Als aktiven Musikanten, Jodler und Jodelbegleiter sieht und hört man ihn seither in verschiedenen Formationen. Ende der Achzigerjahre legte er in seinem Beruf als Musiklehrer eine Pause ein. Er betätigte sich zunächst als Volksmusikproduzent und Vertriebsleiter. Schon bald wurde er aufgefordert, seine Meinung auch journalistisch zu verbreiten. 1996 gründete er zusammen mit Weggefährten die volkstümliche Schweizer Zeitschrift «Stubete», in welcher er seither regelmässig Volksmusik, Brauchtum und die «schönsten Seiten der Schweiz» beschreibt. Neben den Arbeiten als Musikproduzent und Journalist hat er seit 2005 seine Lehrtätigkeit wieder vermehrt aufgenommen. Mit «Peter Zinsli – Volksmusikant, Bündner und Mensch» veröffentlichte Hanspeter Eggenberger 2004 seine erste Biographie. Der hiermit vorliegende Band ist jetzt sein zweites Buch.

Inhalt

Zum Beginn

- Vorwort von alt Landammann Hanspeter Käslin 8
Worte von Hansruedi Säggerer 9

Geschichte und Landschaft

- Beckenried in den 1930er Jahren 12
Ländlermusik in Nidwalden bis und mit Chaschbi Gander 20

Aus dem Leben gegriffen

- Ganders 26
Kinderzeit in Beckenried und Isenthal 30
Schule und Kirche 40
Berufsleben und Militär 46
Elisabeth Rogenmoser 62
Familie Chaschbi Gander 66

In der Öffentlichkeit

- Musikantenleben 78
Karriere als Solist 86
Die wichtigsten Daten in chronologischer Reihenfolge 104
Reisen 118
Der Tradition verpflichtet 124

Chaschbi Gander persönlich

- Leidenschaften 140
Lieblingsmenü 146
Freud und Leid 148

Zum guten Schluss

- Kompositionen von Chaschbi Gander 152
Tonträger 154
Schlusswort von Chaschbi 158
Quellenangaben 160

Ganders

Vor allem auf dem Land kennt man noch heute die praktische Sitte, gleichnamige Leute mit einem Übernamen kenntlich zu machen. Dazu werden Flurnamen, Berufe, Namen des Vaters oder einfach Verkürzungen des Namens verwendet. In Beckenried kannte man zum Beispiel einen Waissähuis Gäby (Gabriel Ambauen), Mattä Peyus (Pius Murer), Schitzähuis Edwin (Edwin Käslin), Schneyder Muirers Gottfried (Gottfried Murer) oder auch einen Jopp (Josef Käslin). Lange vorher, als man den Familien ihre Familiennamen zuordnete, gingen unsere frühen Vorfahren genau gleich vor. Namen, die aus der Topographie stammen, nennt man «Toponome». Beispiele sind «Bühler», «Döbeli», «Bächli», «Berger», usw. Und ein solcher ist auch der Name «Gander».

Eine «Gand» ist eine Geröllhalde. Wer «Indergand» heisst, hatte Vorfahren, die in einer Geröllhalde zuhause waren. Wer darunter, darüber oder daneben wohnte, wurde ein «Gander».

Die Ganders sind alte Landleute in Nidwalden, Genossen – anderswo nennt man sie Bürger oder Burger – von Beckenried. Als erster Gander taucht in den Schriften Anno 1373 ein Heini Gander auf. Schon sieben Jahre später liest man von seinem Sohn Berchtold. Clewi – eine Abkürzung des Namens Niklaus – Gander taucht 1402 auf. Man nannte ihn «dä Pfeyfer», was darauf zurückschliessen lässt, dass er der erste Musikant im Stamm der Gander ist. Der Name gehört also nachgewiesen zu den Urschweizern, zu jenen Leuten, die die Schweizer Geschichte hautnah miterlebt oder auch mitgestaltet haben.

Zwischen dem Beckenriederberg und dem Buochserhorn liegt ein kleines Tal. Das dortige Bauerngut nennt man deshalb auch einfach «Tal». Den Vorgang kennen wir aus der Wirtschaftsgeschichte: Die Erbteilung in den grossen Familien verkleinerte ehemalige gute Existenzen drastisch. Auch im Tal kam man soweit, dass dort nur noch eine einzige Familie Gander ihren Lebensunterhalt fand. Die anderen Söhne mussten sich ihr Brot auswärts verdienen. Solange die

Reisläufererei erlaubt war, wurde aus manchem Gander ein Landsknecht. Von vielen weiss man, dass sie als Trommler und Pfyffer ihren Dienst absolvierten. Später blieb ihnen nichts anderes übrig, als auszuwandern oder als Knecht bei reichen Bauern anzuheuern. Auch «Tal-Edy», Chaschbis Vater, musste früh in diesen sauren Apfel beißen. Der am 26. März 1890 geborene Jüngling fand auf dem Bauernhof und der Bäckerei Leiser im benachbarten Emmetten (auf halbem Weg von Beckenried nach Seelisberg) Arbeit. Im Sommer war er auf der Alp Niederbauen, im Winter wurde geholt. Auf dem gleichen Hof stand auch Rösli, Rosa Imfanger aus dem Urnerischen Isenthal, im Dienst. Mit Geburtsdatum am 14. Januar 1904 war Rösli fast 14 Jahre jünger als Tal-Edy. Trotz dieses grossen Altersunterschieds und Rösli's Jugendlichkeit vermählten sie sich am 22. Februar 1927 in der Pfarrkirche Isenthal.



«Tal-Edy» mit seiner Frau Rosa. Chaschbi steht vorne, auf dem Arm der Mutter ist seine Schwester Rosli und auf dem Arm des Vaters Theres.

Kleiner Vorfall

Natürlich war mein Vater Nichtschwimmer und hatte einmal in Brunnen grosses Glück. Da eine Ladung Titschli (Kalksandsteine) auf ihn zukam, stürzte er in den See, was von den Arbeitskollegen nicht sofort bemerkt wurde. Nach der Frage: «Wo isch ai dr Edi

wo?», konnten sie ihn in letzter Minute mit einem Flosshaken retten. Er bekam dann von einem andern ein Paar Überhosen, damit er seine eigenen während der Heimfahrt trocknen konnte. Von diesem Missgeschick hatte Mutter natürlich erst viel später erfahren.

Ihr neues Heim fand das junge Ehepaar ebenfalls in Emmetten, wo sie ja immer noch ihre Arbeitsstelle hatten. Tal-Edys Begehren nach mehr Lohn für den jetzt grösseren Haushalt wollte sein Arbeitgeber nicht erfüllen, weshalb er sich eine neue Arbeitsstelle suchen musste. Diese fand er in der Kalk- und Steinfabrik in Beckenried. Den steilen Weg zu und von der Arbeit musste er jeden Tag zu Fuss gehen, was meistens kein Vergnügen war. Als kräftiger Mann aber war er auf dem Nauen (Ledischiff) «Goliath», mit welchem das Material transportiert wurde, ein willkommener Mitarbeiter.

Am 4. Januar 1928, morgens um halb sechs wurde Kaspar im Haus «Stalden» ennet der Egg in Emmetten geboren. Natürlich gab es im Lauf der Jahre noch Familienzuwachs und das Guitschli (Kinderbett) wurde in der Folge auch von Theres (1929), Rosa (1931), Eduard (1934), Josef (1938) und Melchior (1941) beansprucht.

Das Elternhaus neben dem Bürgerheim, wo Chaschbi den grossen Teil seiner Kindes- und Jugendzeit zuhause war. Das Bild entstand in den 1930er-Jahren, das auf der nächsten Seite im Jahr 2007. Sein Zimmer war jenes hinter dem Fenster im zweiten Stock rechts aussen.





Zwei Jahre nach der Geburt des zweiten Kindes Theres konnte die Familie dann endlich in die Nähe der Kalk- und Steinfabrik, ins Haus «Scheubrix», nach Beckenried umziehen.

Im Jahre 1932 bewarb sich Tal-Edy um die Stelle als Waisenvater im Bürgerheim (Waisenhaus genannt). Da ihm ein eigenes Heimwesen nicht gegönnt war, schätzte er sich glücklich, hier seinen Lieblingsberuf als Bergbauer ausüben zu können. Er schaute zum Vieh, wie wenn es sein eigenes gewesen wäre und war mit Leib und Seele Bauer. Für das, was er leistete (Ferien kannte er nicht), hatte er einen kleinen Lohn. Aber er hatte das grosse Glück, eine gute und tüchtige Gattin zu haben, welche es immer verstanden hat, mit dem wenigen Geld haushälterisch umzugehen.

Chaschbi Gander erzählt

Taufe und Staldä Dädi

Als ich das Licht der Welt erblickte, sei es sehr kalt gewesen und ich wurde auf einem Schlitten zur Taufe in die Kirche geführt. In der damaligen Zeit wurde möglichst bald nach der Geburt getauft und so geschah dies für mich bereits am 6. Januar, Dreikönigen. Dies war auch der Grund dafür, weshalb ich auf den Namen Kaspar Eduard getauft wurde.

Wie meine Eltern erzählt haben, hat mich Gottfried Würsch, den ich «Staldä Dädi» genannt habe, viel auf seinen Schoss genommen. Mit Blick auf die Wanduhr soll ich dann immer gesagt haben: «Staldä Dädi, Zytä, Zytä!» Vielleicht war ja das ein frühkindlicher Auslöser für den späteren Erfolg mit dem Lied «s'Guggerzytli»!

Kinderzeit in Beckenried und Isenthal

Zusammen mit seinen Geschwistern erlebte Chaschbi eine einfache, aber schöne Jugendzeit. Die Kinder wurden streng erzogen und hatten vor den Eltern grosse Achtung. Weder die Verwandten noch die Eltern sprach man «per du» an. Ihr ganzes Leben lang sagte Chaschbi zu seinen Eltern «ier», es war so selbstverständlich wie das heutige «du». Grosse Achtung hatte man aber nicht nur vor den Eltern, sondern ganz besonders auch vor der Geistlichkeit und den Klosterfrauen (Schwestern). Wenn man diesen Ordensleuten begegnete, grüsste man sie und gab die Hand zum Gruss (z'Händili gäh). Im Winter wurde noch jeden Abend der Rosenkranz gebetet und auch das Tischgebet wurde verrichtet (Chaschbi sagt: «Obschon die Mutter gut kochen konnte!«)).

Die Wohnung für den Waisenvater befand sich im Haus «Sack» neben dem Bürgerheim. Im ersten Stock hatte die Familie die Stube mit einem Kachelofen, das Elternzimmer (Chammärä), und die Küche. Diese war mehr ein schma-

Chaschbi Gander erzählt

Schlafen damals

Oben waren zwei Zimmer für die Kinder und wir mussten natürlich zu zweit in einem Bett schlafen. Der Weg zum Bubenzimmer führte durch einen dunklen Gang, denn Licht hatten wir nicht. Ganz oben befand sich noch ein ganz kleines Zimmer, der Estrich mit einer alten Türe, welche je nach Wind «girbschte» und uns Kindern Angst machte. Als kleiner Bub habe ich deshalb die Mutter immer wieder gefragt: «windets hinecht?» Auch Mäuse hatten dort manchmal ein Wettrennen, was uns aber weniger Angst machte. Als einzige Heizung standen nur der Kachelofen in der

Stube und die Kuischt (Holzkochherd in der Küche) zur Verfügung. Statt Matratzen wurden zum Schlafen Laubsäcke mit trockenem Buchenlaub verwendet, worin wir uns aber wohl fühlten. Im Winter, wenn es kalt war, musste mir der jüngere Bruder Edi das Bett «awermä» (anwärmen). Das geschah durch sctoflä (schnelle Bewegungen mit den Beinen). Ich kann mich noch gut erinnern, dass sich dabei einmal ein Laden (Brett) vom Bett löste und uns die Mutter deswegen nicht besonders lobte und es eine Predigt gab. Sie war mit uns sowieso strenger als der Vater.

ler Gang als eine Küche. Von hier gab es eine Stiege nach oben. Unter dieser Stiege war ein kleiner Tisch, den Ganders speziell für das Morgenessen benutzten. Wegen der engen Platzverhältnisse in der Küche wurden die Hauptmahlzeiten immer in der Stube eingenommen.

Da es im Haus keinen Wasseranschluss gab, musste die Familie das Wasser vom Brunnen beim Stall holen. Gegen Süden befanden sich neben der Küche noch eine kleine Laube und daneben ein einfaches Holzkasten-WC mit einem grossen und einem kleinen Loch, also für Kinder und Erwachsene. Als WC-Papier benützte man das Amtsbletli (Nidwaldner Amtsblatt), dessen Seiten in der Grösse von 21x14.5 cm nochmals halbiert wurden. Auch hier kannte man gar nichts anderes und das Entsorgungsproblem des Papiers war auch gelöst! Bad oder Dusche gab es natürlich nicht. In den späteren Jahren wurde dann wenigstens für die Küche einen Wasseranschluss montiert.



*Kinderzeit 1940:
Chaschbi mit Cousi-
ne und Cousin,
Kindern seines
Onkels Alois.*

Osterhase

Wenn ich um die Osterzeit vom Obersassi kam, führte der Weg auch beim Stall von Onkel Melk im Oberdorf vorbei. Beim Vorbeigehen am «Melä Gadä» kommt mir heute noch in den Sinn, wie ich fest daran glaubte,

dass mir dort der Osterhase und nicht Onkel Melk etwas ins Osternäschli gelegt hatte. Betreffend Samichlaus und Christkind ist es mir nicht besser ergangen. Erst als ich in der Oberschule war, hat mich Mutter aufgeklärt!

Gras und Heu für das Vieh wurden noch an Ort und Stelle genutzt. So hatte Chaschbis Vater jeden Tag besonders im Winter bei Neuschnee einen beschwerlichen Weg von etwa einer Stunde zu bewältigen, um das im abseits gelegenen «Obersassi» untergebrachte Vieh zu versorgen. Während dem Heuet mussten Chaschbi und seine Geschwister jeweils in den Mittagspausen der Schule seinem Vater und den dort helfenden Insassen des Heims das Mittagessen bringen. Es gab nur Fusswege und Naturstrassen und man ging den ganzen Sommer barfuss. Manchmal konnten die Kinder auf dem Weg darauf hoffen, dass auf dem Hof «Steinen» «d Scheinä Muetter» war und ihnen ein Stück von ihrem guten Kuchen gab. Wenn Chaschbi selber beim Heueintragen helfen musste, hat er die Burden aufgrund seiner geringen Grösse jeweils fast auf dem Boden nachgezogen!

Da es in Beckenried damals noch keine Kanalisation gab, musste man «bei den besseren Leuten» die Jauchekästen leeren. Auch das war eine Aufgabe von Chaschbis Vater. Dazu holte er jeweils das Pferd von der Metzgerei Amstad. Nach getaner Arbeit setzte er dann manchmal den kleinen Chaschbi aufs Ross. Dieses kannte den Weg nach Hause selber und hielt sogar am Hag vor dem Stall an, damit der Bub absteigen konnte. Chaschbi musste dann jeweils nur noch die Stalltüre öffnen und «z'Metzgers Ross» fand dann seinen Platz alleine.

Auch Chaschbis Aufgabe war das Abholen der «Ankächisch-tä» bei der Klewenalpbahn. Diese hatte sein Onkel Melk in der Sennerei auf der Alp Tannibüel beladen. Auf einem vier-räderigen Wägelchen musste Chaschbi die darin befindliche Alpbutte zu seiner Tante Marie bringen, die daraus «Ankämedili» (Butterstücke à 100 oder 200 Gramm) machte.

Chaschbi musste diese dann in jene Läden bringen, die ihm zuvor seine Tante aufgeschrieben hatte. Da sie auch die Hebamme war, weilte sie nicht mit ihrem Mann auf der Alp.

Während den Kriegsjahren, Chaschbi war gerade 12-jährig geworden, befand sich im Dorf auch viel Militär. Im alten Schützenhaus hatte dieses seine Küche installiert, wo die

Chaschbi Gander erzählt

Dorforiginale

Bei den Bürgerheim-Insassen hatte es einige Originale, welche man nicht nur im Dorf gut kannte. Der Eli (Elias), mit seiner speziellen Aussprache und seinem Dialekt, hatte es besonders am Neujahr streng, bis er überall sein «Äs guets neys Jahr» gewünscht hatte. Dafür gab es an den meisten Orten den obligaten Schtumpä (Zigarre). Zum Zeitvertreib machte er ganz gerne «Schbeygili», das Kleinholz zum Anfeuern. Gabriel Ambauen kannte man einfach als «Waissähuis Gäby» der mehr Freude hatte an der «Moschtguttärä» als an der Arbeit. Wenn er dann wieder einmal zuviel getrunken hatte und es mit den andern Insassen Streit gab, musste ihn mein Vater im kleinen Kämmerlein im Bürgerheim einschliessen. Es passierte mehrmals, dass der Dorfpolizist den Gäby, der sonst ein friedlicher Mensch war, in Empfang nahm und ihn in der Zelle unten beim Schulhaus zur Ausnüchterung einsperrte. Ein besonderes Original war der Jopp (Josef Käslin), welcher eine kräftige Stimme hatte und viel als Passagier auf den Dampfschiffen war. Die Mannschaften kannten ihn natürlich gut. Einmal, so wurde erzählt, sagte der Kapitän in Gersau zu ihm: «Wenn du kein Geld hast, kannst du nicht einsteigen!» Darauf kam prompt Jopps Antwort im Dialekt: «Wener mich nid mitnämid, so suiffi diä cheibä Guntä uis, de chenider de

im Trochnä schwadärä!» Er konnte natürlich einsteigen und diese lustige Episode ist bis heute von der älteren Generation nicht vergessen. Wenn wir schon bei den Dampfern sind, wäre da noch eine lustige Geschichte. Ein Bauer von Emmetten kam mit einem Kalb zum Schlachten nach Beckenried. Da gerade ein Dampfschiff bei der Station Beckenried anlegte, schaute er mit dem Kalb zu. Als er zum Einsteigen aufgefordert wurde, sagte er, er wolle nicht mitfahren und nur dem Kalb zum letzten Mal das Schiff zeigen! In unserem Dorf hatte es damals weitere Originale, welche bekannt waren. Während des Krieges gab es auf der unteren Allmend, welche heute überbaut ist, viele so genannte Allmend-Gärten, in denen man anpflanzte. Da erinnere ich mich ganz speziell an den «Mattä Peyus» (Pius Murer), der immer mit einem kleinen Tschiferli (Rückenkorb) in die Allmend kam. Er brachte immer lustige Sprüche, welche sich reimten. Wenn es Zeit war nach Hause zu gehen, hatte er einen besonderen Spruch auf Lager der lautete: «Huendä äs isch neyni, ich muäs hei, susch muiled meyni», was heisst: Hallo, ich muss heim, sonst schimpft meine Frau. Er müsse dann nur guten Abend sagen, das andere sage seine Frau! Das Wort Huendä war, neben dem Bart, sein Markenzeichen.

Bevölkerung gratis Suppe holen durfte. Man hatte für alles eine Verwendung. So trocknete Chaschbis Mutter sogar die Überreste von Äpfeln (Schale und Kern, das sogenannte «Bätzi»), woraus sie dann den Bätzischnaps machen konnte. Dieser wiederum mundete den Soldaten aus Zürich, die natürlich auch gerne mal ein echtes Innerschweizer Kaffee, ein «Schwarzes», mochten. Chaschbi erinnert sich speziell an einen Soldaten, den Confiseur Usenbenz. Noch einige Jahre nach dem Krieg sandte dieser der Familie Gander jeweils zu Weihnachten seine Spezialität, die «Zürisee-Äntli», was für die arme Familie ein Hochgenuss war.

In den Schulferien weilte Chaschbi meistens im Isenthal, dem Heimatort seiner Mutter. Das Dorf war damals nur über die Strasse von der Schiffstation Isleten oder auf dem Fussweg von Bauen oder Seedorf her erreichbar. Chaschbi reiste jeweils mit dem Dampfschiff von Beckenried nach Station Isleten. Weil er schon immer klein war, fuhr er noch lange – fast mit etwas Herzklopfen, wie er sagt – mit einem Kinderbillett. Dafür aber hat er sich später als grosser Dampferfreund revanchiert! Zwar fuhr der Isenthaler Wirt und Fuhrhalter Hans Gasser schon damals mit einem sechsplätzigigen Postauto durch die steile Bergstrasse mit den vielen Haarnadelkurven nach Isenthal. Dieses durfte Chaschbi aber nur benutzen, wenn seine Mutter dabei war. Sonst und meistens ging er durch eine Abkürzung zu Fuss ins Bergdorf. Besonders als Kind war man daran gewöhnt, zu Fuss zu gehen, und deshalb machte das Chaschbi auch nichts aus. Das Postauto selber aber hatte natürlich schon eine gewisse

Chaschbi Gander erzählt

Küchenarbeit

Ich bin heute noch erstaunt darüber, wie unsere Mutter in der kleinen Küche zurechtkam. Sie war eine sparsame und sehr gute Köchin, was wir zu schätzen wussten. Damit wir ab und zu auch einmal Butter hatten, wurde die frische Milch über Nacht möglichst kühl in einem Milchbecki (Schüssel aus Tongut wie sie die Appenzeller zum Talerschwingen benüt-

zen) aufbewahrt. Am Morgen hat man dann den Rahm mit einem Löffel abgenommen. In einer speziellen Flasche schüttelte man den Rahm solange, bis daraus Butter wurde. Dies geschah auf dem Schoss, wo man zur Schonung ein Kissen darauf legte. Später gab es dann die sogenannten Ankä Lirä (ein Glas mit Rührwerk), mit denen es einfacher war.

Essen und trinken

Vater hatte immer einige Hasen, von denen er besonders auf Ostern einen schlachtete. Das war für uns natürlich ein Festessen, denn sonst kam Fleisch selten auf den Tisch. Dafür schmeckten mir die «Baläntä-Bresmili» (Maisribel), «Baläntä Chiechli» (Maisküchlein), sowie vor allem Mehlbrei bestens. Zur Kilbizeit war es Tradition, dass Frau Hedwig Würsch (Staldä Hedwig) von Emmetten kam und der Mutter beim backen von Ziegerkrapfen und Schänkili (Chilbigebäck) behilflich war. Dies war immer ein besonderes und auch fröhliches Erlebnis. Auf dem Land vom Bürgerheim standen Obstbäume und im Herbst

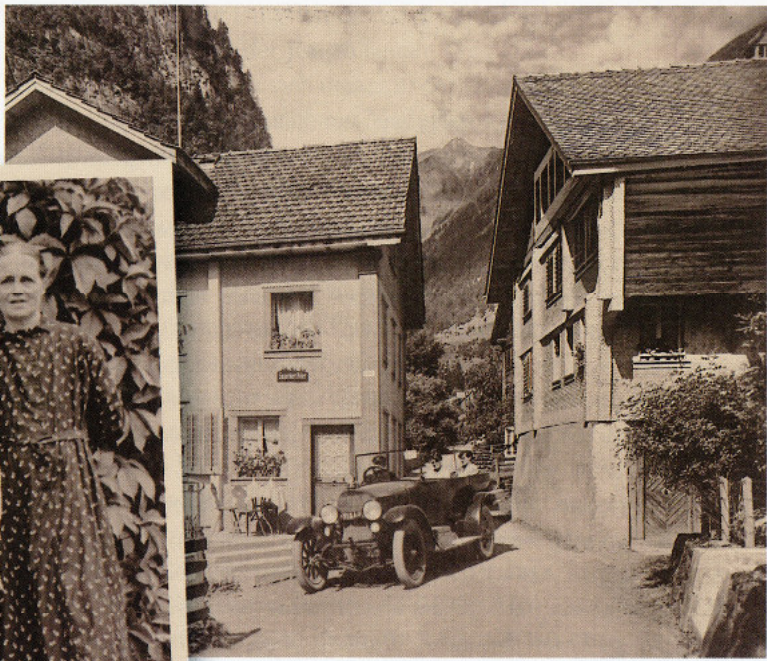
wurde dann beim Nachbar Josef Wymann (Sack Sepp) auch für das Bürgerheim gemostet. Der vergorene Saft war bei den älteren Insassen beliebt. Natürlich durften sie diesen vom Fass im Keller nicht selber holen oder trinken soviel sie wollten, dafür sorgte die Schwester Oberin. Beim ersten Mosten dabei sein zu dürfen, war auch ein besonderes Ereignis und wir genossen den frischen Saft direkt ab Presse. Dieser war dann manchmal fast schneller als wir! Die Mutter machte aus diesem feinen Saft auch den «Moschthung» (Mosthonig), eine Spezialität, die wir mit Genuss auf das Brot gestrichen haben.

Faszination – nicht nur für die Kinder. Mit seiner Grossmutter sass er manchmal am Fenster, wenn das Auto ins Dorf einfuhr. Grossmutter habe ja immer etwas über die aussteigenden Leute gewusst, und dann jeweils den Spruch geäussert: «Jä, jä, jä, was hed jez die wieder ebbä gkaift?» Wenn Chaschbi an Grossvater denkt, kommt ihm zunächst in den

Die Strasse nach Isenthal zu alten Zeiten. Heute sind zwar die meisten Kurven geblieben, jedoch ist die Strasse sehr gut ausgebaut.



Sinn, dass er für seine Pfeife den so genannten Rollentabak verwendete, der mit einem speziellen Messer geschnitten wurde. Zündhölzer brauchte er fast keine, denn im Kochherd war meistens Feuer, von wo er sich dieses mit einem Holzspan holte. Das Leben war wirklich sehr einfach und bescheiden. Da man noch kein Badezimmer und auch kein fliessendes Wasser im Haus hatte, ging man zum unter dem Haus gelegenen Dorfbrunnen, um sich zu waschen. Und anstelle der heutigen Kühltruhe hatte man den «Spycher», ein kühler Raum an der Schattenseite des Hauses. Das Essen war karg und spärlich. Chaschbi weiss noch, wie er oft gerne noch etwas mehr zu Essen gehabt hätte. «Sogar die Brotbresmili habe ich jeweils aufgeleckt!» Nebst der Schule und den Pflichten zuhause sind es vor allem die Erlebnisse in der Freizeit, die ein Kinderleben prägen und an welche man sich auch später noch erinnert. So gesehen hat Chaschbi einen wesentlichen Teil seiner Kindheit in Isenthal erlebt, das er als seine zweite Heimat wahrnahm. Trotzdem war er im ernerischen Bergdorf natürlich ein Fremder, einer aus dem Nidwaldischen, der gerne geneckt wurde. Chaschbi wusste, dass er diesen Urner Schulkindern nicht alles preisgeben musste. Wenn sie ihn fragten, wie er denn heisse, gab er zur Antwort: «Chaschberli Sackermoscht!» Zu seinen Aufgaben gehörte das Hüten der Schafe. Der Weg führte ihn mit den Tieren dorfauswärts zu einer Waldlichtung, dem «Saum». Natürlich gab es kein Mittagessen, das er hätte mitnehmen können, und so waren auch diese Stunden oftmals zumindest von «Gluscht» begleitet. Vom Saum aus hatte Chaschbi einen wunderbaren Ausblick auf den Vierwaldstättersee und nach Flüelen. Interessiert beobachtete er jeweils von dort aus die vielen Züge auf der Gotthardstrecke sowie die Schiffe und Nauen auf dem See. Aber auch in der Nähe gab es Interessantes für den Buben zu sehen. Unweit unterhalb des Saums lag die Strasse, auf welcher die Fuhrwerke fast jeden Tag Rundholz nach Isleten transportierten. Und natürlich konnte er auch dort wieder das Postauto sehen. Man darf es als harmlosen Bubenstreich ansehen, wenn Chaschbi zum Zeitvertreib Tannzapfen in Richtung Postauto warf. «Die meisten waren Nulltreffer und Beulen gab es auch keine!» In erster Linie aber musste er natürlich auf die Schafe achten. Als einmal eines unbemerkt verschwunden war, ging er mit ganz besonderem, grossem Herzklopfen nach Hause. Damit



*Ferdinand und Anna
Imfanger-Kempf,
Chaschbis Grossel-
tern mutterseits, bei
welchen er jeweils im
Isenthal weilte. Oben
ist das «Postauto» zu
sehen, rechts davon
das Haus der Gros-
seltern gleich neben
dem Gasthaus Tour-
rist. Im Bild unten
der gleiche Ort im
Jahr 2007.*



er wusste, wann er zurückkehren sollte, hatte ihm Grossmutter jeweils eine kleine Uhr mitgegeben. Das Schaf war dann glücklicherweise schon daheim und Chaschbi konnte in jener Nacht besonders gut schlafen!

In einem Sommer weilte er auch bei seinem Firmgötti und Onkel Karl im Gasthaus Tourist, ebenfalls in Isenthal. Zu



Ein Sommer im Isenthal

Als ich 13 war, musste ich dann erst im Herbst in die Winterschule und war deshalb schon früh, diesmal bei Familie Fridolin Infanger im Wätzlig (Schüpf Fridel), im Isenthal. Im Frühling war ich zuerst noch bei seinem Bruder Josef (Schüpf Sepp) tätig. Josef Infanger war ledig und hatte nur ein kleines Heimwesen, war aber ein zufriedener und freundlicher Mensch, den ich zu schätzen wusste. Er konnte gut kochen und manchmal gab es sogar Nidlä (Rahm), welche wir mit einem kleinen Tannenbesen zubereiteten. Schon bald kam die Alpfahrt, wonach ich den ganzen Sommer auf der Alp «Oberalp» war. Es wurde auch eine neue Hutte gebaut und da durfte ich viel mithelfen. Besonders Pflaster tragen war für mich keine leichte Arbeit und da es gegen Ende noch ziemlich kalt wurde und sogar Schnee fiel, hätte ich die mit Zementrückständen geschmückten Hosen am Abend manchmal hinstellen können. Von der Gossalp auf die Oberalp war eine einfache Transportbahn, welche über eine hohe Fluh führte und nur einen Lattenrost, aber keine

Seitenlehnen hatte. Deshalb wurde diese selten benützt und diente mehr für den Warentransport, denn man ging fast den ganzen Sommer nie ins Tal. Vater Karl Aschwanden von der Bäckerei im Isenthal betrieb nebenbei auch noch Holzhandel und hatte zwei starke Pferde. So brachte man mit dem Pferdefuhrwerk jede Woche Nachschub, besonders frisches Brot, welches auf die Seilbahn verladen wurde.

Da das Wasser auf der Oberalp spärlich war, benützte man für den Betrieb als Gegengewicht Steine, welche bei der Talstation abgeladen wurden. Wenn man einmal zu wenig Gewicht darauf getan hatte, was auch vorkam, musste man von Hand kurbeln, was dann ziemlich anstrengend war. Natürlich sind diese Zeiten vorbei und nur der Steinhäufen ist heute noch Zeuge davon. In Erinnerung geblieben sind mir aber jene Momente, in denen Fuhrmann Franz Infanger (Schüpf Franz) mit «z'Karis Ross» weit unten beim Rank sichtbar wurde.

seinen Aufgaben gehörte es, im Kleintal frische Milch zu holen. Auf dem Weg dorthin sammelte er auch Kräuter wie Silbermänteli und Frauenmänteli, welche man dann für einen guten Tee verwendete. Dort kam es dann auch zu der schicksalhaften Begegnung mit den beiden Frauen aus Luzern, die dem Buben anschliessend eine Mundharmonika schenkten. Wir kommen im Kapitel «Musikalische Anfänge» darauf zurück. Im Kleintal selber weilte der damals 12-jährige Chaschbi auch einen Sommer lang, und zwar beim ledigen Albin Jauch (Färnigä Bini) im «Bergli». Chaschbis Schwester Theres war gleichzeitig beim Nachbar im «Steinberg» als Magd beschäftigt. «Färnigä Bini» machte auch kleine Käse, wozu in der Küche natürlich eine Feuerstelle war. Ein Kamin aber

hatte das Haus nicht, man hatte lediglich die Dachschindeln am Giebel anders gestellt, damit der Rauch seinen Weg finden konnte. Zunächst aber verteilte sich dieser in der ganzen Hütte und Chaschbi musste sich deshalb ein Nastuch umbinden, um kein Augenbrennen zu bekommen. Seine Aufgabe war das «Anklä», das Drehen des Butterfasses. Es war für den Buben natürlich fast ein Fest, wenn es dann zur Belohnung frische Butter auf dem Tisch hatte! Mit «Färnigä Bini» durfte Chaschbi auch auf dem «Muilorgili» spielen, was ihn immer ganz besonders glücklich machte. Das Musizieren lag ihm schon damals im Blut. Etwas unterhalb vom «Bergli» liegt das Heimet «Klosterberg», welches Chaschbi und seine Schwester ab und zu besuchten. Dort wurde, wie fast in jedem Haus im Tal, auf dem Schwyzerörgeli gespielt und dort hatte es auch ein Grammophon, auf welchem Chaschbi die ersten Töne ab Schallplatten hörte. Dort wohnte aber auch die einige Jahre ältere «Klosterberg-Theres», die ihnen das Tanzen beigebracht hatte. Das waren immer glückliche Momente im jungen Leben. Rückblickend bezeichnet Chaschbi aber alle Sommeraufenthalte im Isenthal als Erinnerung an ein bescheidenes Leben ohne Luxus, aber mit grosser Zufriedenheit.

Isenthal ist heute ein schönes Bergdorf mit vielen schön renovierten Häusern.



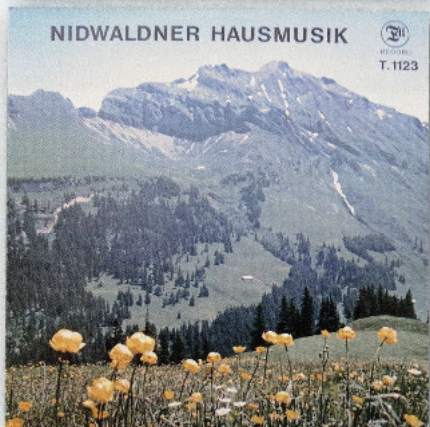
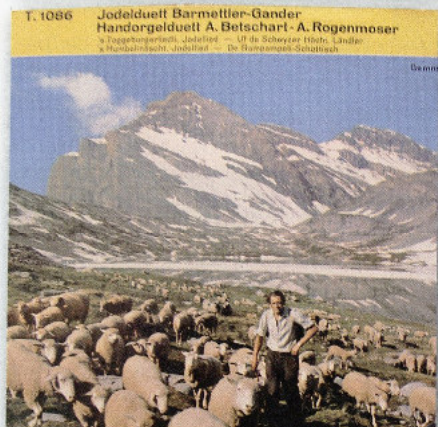
Jodel- oder Gesangsaufnahmen

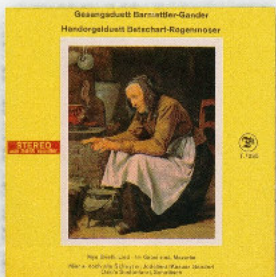
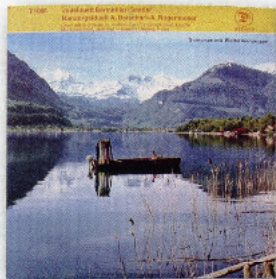
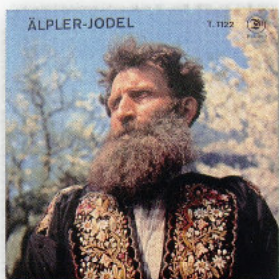
Die Menge der Aufnahmen mit Chaschbi Gander als Jodler oder Sänger ist überschaubar. Man muss aber bedenken, dass sie damals noch auf «Singles» herausgegeben wurden, auf welchen jeweils vier Titel – zwei davon mit einer Ländlerkapelle, meistens war es «Betschart-Rogenmoser» – enthalten waren. Somit ist doch eine grosse Menge Schallplatten erschienen, was jedes Mal eine kleine Sensation war.

Aufnahmen mit Berta Barmettler: s Guggerytli • Grämplerfroueli • s Toggeburgerliedli • s Humbelinäsch • Chum mit i d Berge ue • Mis Arosierliedli • Mis Müeti • s Bättglöggli • Mis Bärgeeseli • s Märli • Nidwaldner-Liedli • Dr Gäuerbueb • Meiteli, chum, chum, chum • Mys Briefli

Aufnahmen mit Chaschbi als Solojodler: Schwalmis-Jodel • Ländlerjodel • Äpler-Jodel, Schottisch • Bannalp-Jodel, Ländler • Bärgbach-Jodel • Mier si doch alli Schwyzer

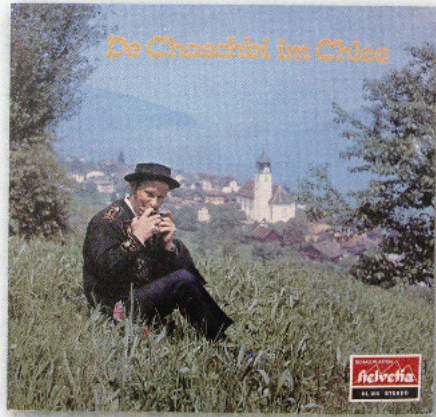
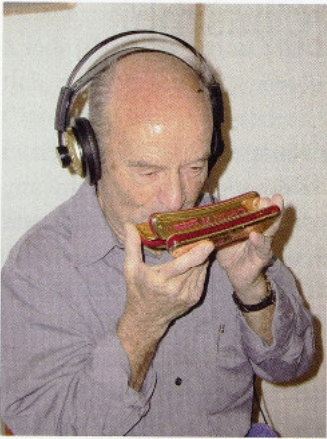
In der Folge sind alle Singles in der Reihenfolge ihrer Herausgabe (vlnr.) abgebildet:





Ausserdem wurden später diverse Langspielplatten, teilweise mit erneuter Auflage der bereits auf Singles erschienenen Titel, herausgegeben:





In neuerer Zeit sind zwei Compact Discs mit Chaschbis Musik erschienen:

